

Ein gutes System

Theaterarbeit mit Jugendlichen

Fast 40 Jungen und Mädchen zwischen 14 und 22 Jahren in einer Abo-Produktion auf der Bühne – für das Theater Augsburg war das eine neue Herausforderung. So geschehen mit „Bad Boys“, einer modernen Fassung von „Max und Moritz“. Gestern fand die letzte Vorstellung in der Brechtbühne statt. Wie alle anderen war sie ausverkauft. Die Dramaturgin Barbara Bily zieht Bilanz.

Was war die Herausforderung bei der Arbeit mit so vielen Jugendlichen?

Barbara Bily: Alle Teilnehmer der Produktion waren Schüler, das Theater war für die Jungen und Mädchen Freizeitbeschäftigung. An erster Stelle standen die Anforderungen, die die Schule an sie stellt, also Hausaufgaben, Prüfungen, aber auch Klassenfahrten. Trotzdem ist keine der Vorstellungen ausgefallen. Immer waren genug Jugendliche da. Dieses Stück lebt ja von der Komplexität des Bühnengeschehens. Es passiert unheimlich viel gleichzeitig. Deshalb war es so wichtig, dass immer genug Darsteller präsent waren.

Wie haben Sie das organisiert?

Bily: Die Jugendlichen haben es selbst organisiert. Das Stück gibt die Aufteilung in mehrere Gruppen vor. Innerhalb der Gruppen haben sie die Aufgaben verteilt und sich gegenseitig vertreten, wenn jemand ausgefallen ist. Das war ein ausgeklügeltes System. Der Kontakt unter den Jugendlichen und mit uns lief über eine WhatsApp-Gruppe.

Was hat diese Erfahrung für das Theater gebracht?

Bily: In „Bad Boys“ standen Jugendliche aus allen Bevölkerungsschichten mit und ohne Migrationshintergrund auf der Bühne. Damit hat sich das Theater für ein anderes Publikum geöffnet.

Ist dies ein Modell, das man wiederholen sollte?

Bily: Der lange Vorlauf – wir haben im Januar mit den Proben für die Premiere im Oktober begonnen – ist für die Abläufe eines Stadttheaters untypisch und mit großem Aufwand verbunden. Und man darf nicht vergessen: In seinen Ausdrucksformen ist das Mitmachmodell begrenzt und nicht ohne Weiteres übertragbar auf andere Stücke. Aber für uns und die Jugendlichen war es eine beeindruckende Erfahrung. Das Ergebnis hat das Publikum offenbar überzeugt.

Interview: Birgit Müller-Bardorff



Hanna Bernheim stammt aus Augsburg und besuchte dort das Stetten-Institut. 1921 heiratete sie den jüdischen Textilunternehmer Adolf Bernheim. Das Foto der beiden trägt auf der Rückseite die Aufschrift: „Brautpaar im Wonnemonat (Mai) 1921“.

Foto: privat, Konrad Theiss Verlag

Sie mussten vor den Nazis fliehen

Buchpräsentation Hanna Bernheim ist mit ihrer Familie 1939 aus Deutschland emigriert. In den USA hat sie genau festgehalten, wie eine Gesellschaft langsam rassistisch wird

VON ANGELA BACHMAIR

„I was born in 1895... in a city of about 100000 inhabitants, situated in South Germany.“ So beginnt der Lebensbericht von Hanna Bernheim. Die Stadt im Süden Deutschlands, die sie als ihren Geburtsort bezeichnet, ist Augsburg, wo zur Jahrhundertwende knapp 90000 Menschen lebten. Darunter waren Max Bach, der in der Peutingergasse eine Leder-Großhandlung betrieb, seine Frau Mathilde und die vier Kinder Hanna, Albert, Fritz und Marie. Die jüdische Familie wohnte in der Herman-, in der Ludwig- und in der Prinzregentenstraße, sie gehörte zum Augsburger Bürgertum. Einen „wealthy wholesaler-merchant“, einen wohlhabenden Großhändler, nennt Hanna ihren Vater in ihrem Bericht.

Hanna besuchte das Stetten-Institut, lernte in der dortigen „Frauensschule“ auch Pädagogik, Psychologie, Kunstgeschichte. Während des Ersten Weltkriegs half sie bei der Jugendfürsorge und der Volksspeisung. Nach einer Ausbildung in Sozialfürsorge arbeitete sie bei der städtischen Fürsorgestelle.

1921 heiratete Hanna den jüdischen Textilunternehmer Adolf Bernheim, und damit endete ihre Augsburger Zeit. Sie zieht nach Bronnweiler bei Reutlingen, wo die

Fabrik ihres Mannes steht, später nach Tübingen und Stuttgart. Bis 1939 lebt sie mit ihrem Mann und den beiden Kindern Hans und Doris, mit Verwandten und Freunden in Deutschland, wo es für sie und die ihren immer unerträglicher und gefährlicher wird. 1939 können Hanna, ihr Mann und der Sohn in die USA emigrieren, weil eine dort bereits lebende Cousine die Bürgerschaft übernimmt. Die Tochter hatte das Ehepaar schon zuvor nach England geschickt, sie kommt in die USA nach. Die Familie lebt in Cincinnati in bescheidenen Verhältnissen, das Vermögen in Deutschland wurde ihr geraubt. Hannas Schwester Marie Bach wurde in Auschwitz ermordet; andere Verwandte konnten fliehen und leben in der ganzen Welt verstreut.

Das typische Schicksal einer jüdischen Familie im Deutschland des 20. Jahrhunderts also. Nicht untypisch auch sind die Lebenserinnerungen von Hanna Bernheim, die sie viele andere jüdische Holocaust-Überlebende verfasste. Was ihren Text so besonders macht, ist sein Detailreichtum und seine Sachlichkeit. Hanna Bernheim schrieb ihre „History of my life“ nicht wie andere Überlebende für die Nachgeborenen in der Familie, sondern für ein fremdes Publikum und deshalb entsprechend nüchtern. Schon 1939

hatten drei Harvard-Professoren unter deutschen Emigranten in Amerika einen Wettbewerb ausgeschrieben. Das Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933, dem Tag von Hitlers Machtübernahme, sollte beschrieben werden; die Wissenschaftler erhofften sich eine Materialsammlung zur Auswirkung des Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft.

Hanna Bernheim lieferte dazu viel Interessantes und genau Beobachtetes. Sie schreibt über religiöse Toleranz in ihrer Geburtsstadt Augsburg und darüber, dass sie als Kind kaum Antisemitismus erlebt habe, über den Patriotismus auch der jüdischen Bürger im Ersten Weltkrieg und über die gemeinsam ertragene Not nach dem Krieg. Lebendig beschreibt sie das Leben als junge Ehefrau in dem schwäbischen Dorf Bronnweiler, wo sie einen bescheidenen Lebensstil pflegt, um nicht als „Kapitalistenfrau“ aufzufallen, wo sie aber durchaus modern lebt (sie konnte zum Beispiel Autofahren) und Freundschaften pflegt.

Ab 1933 freilich teilen ihr immer mehr Bekannte mit, dass sie sich in der Öffentlichkeit nicht mehr mit ihr, der Jüdin zeigen wollten: Andere Freunde dagegen versprechen, ihr und ihrer Familie immer zur Seite zu stehen. Auch die Beschäftigten in der Fabrik halten noch eine Weile

zu ihrem jüdischen Chef, manche aber werden mit der Zeit „recht unverschämte“, weil sie wissen, dass ein jüdischer Fabrikant immer rechtlos wird. Als Hanna und Adolf Bernheim ab 1938 ihre Emigration vorbereiten, hören sie immer wieder, wie Angestellte oder Nachbarn das bedauern – allerdings nur hinter vorgehaltener Hand.

Ganz unsentimental und ohne Anklage beschreibt Hanna Bernheim die kleinen Schritte der Ausgrenzung, die vielen Facetten der Ablehnung, die wachsende Feindseligkeit und Rechtlosigkeit. Gerade die Sachlichkeit beeindruckt beim Lesen ungemein, und man stellt unwillkürlich Bezüge zur Gegenwart her, in der die Flüchtlingskrise einen Rechtsruck in der Mitte der Gesellschaft ausgelöst hat. So also fängt es an, und so geht es weiter, unmerklich und bedrohlich – so denkt man beim Lesen von Hanna Bernheims Lebensbericht.

Buchpräsentation Hanna Bernheim (1895–1990): „History of my life“, Konrad Theiss Verlag 2014. Benigna Schönhagen und Wilfried Setzler haben den reich bebilderten Band herausgegeben und kommentiert. Am Mittwoch, 13. April, um 19 Uhr, stellen sie die Geschichte Hanna Bernheims mit Texten und Bildern im Jüdischen Kulturmuseum in Augsburg vor.

Feuilleton kompakt

FOYER DER PUPPENKISTE

Wenn Mozarts Don Juan wie ein Klezmer klingt

„Don Juan à la Klez“, so lautet der Titel, den Helmut Eisel (Klarinette), Michael Marx (Gitarre) und Stefan Engelmann (Kontrabass) ihrem neuen Programm gegeben haben. Das Trio mixt berühmte Opernmelodien von Mozarts „Don Giovanni“ mit den vielen Farben der Klezmermusik. Es will auf diese Weise die bekannte Geschichte neu dichten. Liebestrunkenes Duett driften bei ihm in wilde instrumentale Dialoge ab. Das ist komisch, aber auch tiefgründig. Die Musiker treten am heutigen Montag, 11. April, um 20.30 Uhr im Foyer der Augsburger Puppenkiste auf. (AZ)

JÜDISCHES KULTURMUSEUM

Warum gibt es den Ruhetag, den Schabbat?

„Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag“ – so steht es in den zehn Geboten. Warum es den Sabbat gibt, was er noch heute bedeutet, welche Rolle er in der Gesellschaft einnimmt, darüber spricht am morgigen Dienstag, 11. April, um 19.30 Uhr der Rabbiner Shaul Friberg aus Heidelberg im Festsaal der Synagoge. Er beleuchtet das Thema aus modern-orthodoxer Sicht. „Thank God it's Schabbat! Ruhem am Ruhetag – Der jüdische Weg“ ist sein Vortrag betitelt. Der Rabbiner Henry G. Brandt hält eine Einführung. Der Vortrag findet im Rahmen der Reihe „Strömungen“ statt, in der Juden verschiedener religiöser Ausrichtung ein Thema aus ihrer Sicht beleuchten. In diesem Jahr behandelt die Reihe den Ruhetag, den Schabbat. (AZ)

REESEGARDEN – ABRAXAS

Der kanadische Sänger Paul O'Brien in Augsburg

Der in Kanada lebende Sänger und Songwriter Paul O'Brien tritt am morgigen Dienstag, 12. April, um 20.30 Uhr im Reesegarden, dem Restaurant im Kulturhaus Abraxas, zum ersten Mal in Augsburg auf. Er ist gerade auf Frühjahrsstour in Deutschland und der Schweiz unterwegs – solo nur mit der Gitarre. In seinen Liedern erzählt O'Brien mit seiner ausdrucksstarken Stimme Geschichten aus dem Leben. In England aufgewachsen und von irischen Wurzeln geprägt zieht sich die keltische Musik wie ein roter Faden durch seine abwechslungsreichen Songs. Lebensfreude und Einfühlbarkeit zeichnen den Musiker aus, der auf Vancouver Island seine Wahlheimat gefunden hat. (AZ)



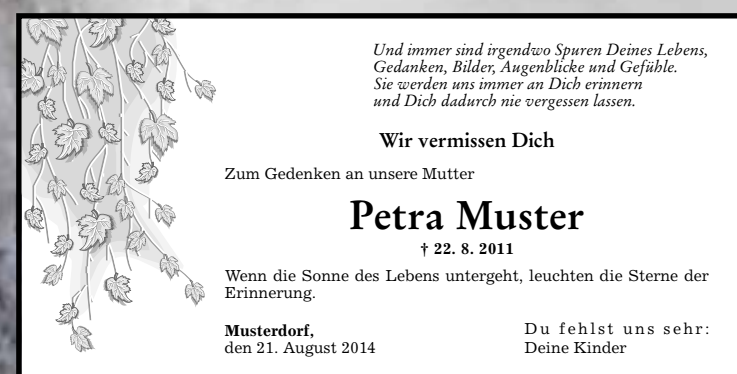
Jahresgedenken

Erinnern Sie an liebe Menschen mit einem Jahresgedenken in der Augsburger Allgemeinen.

Wir helfen Ihnen gerne bei der individuellen Gestaltung der Anzeige.

Sie können das Jahresgedenken auch im Internet buchen, hier finden Sie Musteranzeigen zur Auswahl:

www.augsburger-allgemeine.de/traueranzeigen.



Anzeige buchen:
www.augsburger-allgemeine.de/traueranzeigen
oder Telefon [08 21] 777 - 25 00



Alles was uns bewegt